

Notiz vorab:

Da diese Tagung eine Fülle konkreter Tipps, Hilfestellungen, Hinweise bis hin zu Beratungsangeboten vermittelte, sind, sofern sie vorlagen, die e-mail-Adressen der jeweiligen Referenten im Konferenzbericht aufgeführt. Weitere Angaben, insbesondere Anschriften, sind bitte bei den Büros der ICOM Nationalkomitees zu erfragen.

BEDROHTE MUSEEN: NATURKATASTROPHEN - DIEBSTAHL – TERROR Bodenseesymposium in Bregenz 19.-21.5.2003

Drei Länder, drei Tage, drei Themen – Günther Dembski, Präsident des Nationalkomitees von ICOM Österreich, begrüßte die Teilnehmer des inzwischen traditionsreichen Bodenseesymposiums zum ersten Mal in Österreich und kündigte ein reichhaltiges, sehr aktuelles Programm an. Dass ausgerechnet aus dem Kunsthistorischen Museum Wien erst wenige Tage zuvor ein spektakulärer Raub gelungen war und die Fahndung nach Benvenuto Cellinis Saliera auf Hochtouren lief, wirkte wie ein böser Schicksalsstreich und saß doch wie ein dramaturgischer Kunstgriff: dramatischer hätte man die Dringlichkeit des Tagungsthemas kaum präsentieren können.

Über den aktuellen Anlass hinaus gehöre das Konferenzthema jedoch zu den „ewigen Themen“, die die Museumsverantwortlichen beschäftigen, ergänzte der Präsident von ICOM Deutschland und ICOM Europe, Hans-Martin Hinz. Als eine weitere Gefahr sei die mittlerweile bedrohliche Formen annehmende Verringerung der öffentlichen Mittel anzusehen. Dies deute möglicherweise einen Systemwechsel an, wie ihn andere Länder, wie z.B. die USA, bereits hinter sich hätten. Es sei deshalb wichtig, gerade auch auf internationaler Ebene voneinander zu lernen und Netzwerke für den fachlichen Austausch aufzubauen.¹

Der Präsident von ICOM Schweiz, Thomas D. Meier, wies auf die Bedeutung von soliden Kulturgüterschutzkonzepten hin - kein Zufall, wie die Beiträge aus der Schweiz im Verlauf der Konferenz zeigten. Dem Spardruck, dem der Erfolgsdruck (Großveranstaltungen) folge, dürfe auf keinen Fall die Sammlungspflege zum Opfer fallen, zu der die Inventarisierung gehört – diese sei die erste Prävention gegen Diebstahl. Im übrigen wies er auf das Kulturgütertransfergesetz hin, das zurzeit in der Schweiz diskutiert wird. Da die Schweiz zu den Drehscheiben des internationalen Kunsthandels gehört, sei es hier besonders wichtig, Schritte von substantieller Wirkung zu tun.

Mit den neusten ICOM-Nachrichten versorgt, dass 1. der „Code of Ethics“ nach einem intensiven Übersetzungsprozess und unter Beteiligung aller drei deutschsprachigen ICOM Nationalkomitees nun auf deutsch vorliegt und 2. der Tagungsband des letzten Bodenseesymposiums vom Jahr 2000 „Das Museum als Global Village“ auf besondere Nachfrage hin ins Russische übersetzt wurde, wandten sich die Konferenzteilnehmer dem Hauptthema zu.

Ist Wasser schlimmer als Feuer? Nehmen Überflutungen wie im Jahr 2002 in Zukunft zu? Wer haftet, wenn der Krawattentäter² sein Unwesen treibt oder die Putzfrau den Schrubber im van Gogh vergaß? Die Diskussion über „Bedrohte Museen“, rund um Konzepte, wie Museen Naturkatastrophen, Diebstahl und Terror begegnen können, entwickelte sich dank kompetenter Referenten mit solidem Erfahrungshorizont und dank einer mustergültigen Organisation zu einer nicht nur höchst informativen, sondern ungetrübt spannenden Veranstaltung. Für Abwechslung nach intensiven Diskussionen sorgte das in jeder Hinsicht reichhaltige Ausflugsprogramm mit guten Gelegenheiten, die musealen Gepflogenheiten der Nachbarländer kennen zu lernen - wie etwa die Verleihung des Österreichischen Museumsgütesiegels vor repräsentabler Kulisse in der Vorarlberger Landesbibliothek. Einen Höhepunkt der besonderen Art erlebten die Teilnehmer der Exkursion zu bayrischen Schlössern mit einer unvergesslichen Führung durch Neuschwanstein – so nahe werden wir wohl Ludwig II. nie wieder kommen. Einen erschütternden Schlussakzent setzte ein aktueller Augenzeugenbericht aus Irak, der die Teilnehmer sehr nachdenklich auf ihre Abschlussexkursion ins benachbarte Liechtenstein entließ.

Doch Katastrophenstimmung und Krieg zum Trotz: Wie beinahe alltäglich das Thema „Bedrohte Museen“ inzwischen geworden ist, zeichnete mit wenigen Bildern Hans-Martin Hinz einleitend zum ersten Themenkomplex „Risikofaktoren Wasser und Feuer“:

- das Jüdische Museum in Berlin, zu betreten derzeit erst nach strengen Sicherheitskontrollen wie auf großen internationalen Flughäfen; das „Zentrum Judaicum“, einer belagerten Festung gleich, von beklagenswert abschreckender Wirkung auf das Publikum
- Feuer im Jagdschloss Glienecke
- Buschbrände bei Canberra
- Diebstahl von acht Bildern aus dem Brücke-Museum Berlin
- sintflutartige Regenfälle, Überschwemmungen ungeahnten Ausmaßes: die Bilder aus dem großen Dresden und dem kleinen Grimma gingen um die Welt...
- Sind wir in den Museen auf einen Bombenalarm oder eine Situation wie die Besetzung des Moskauer Theaters vorbereitet?
- Werden Versicherungen aus Sorge vor möglichem Terror Summen verlangen, die jedes Ausstellungsbudget sprengen?

Wir leben in einer Zeit großer Schwankungen – kann man Vorsorge treffen?

Der Geograph und Meteorologe **Jürg Luterbacher** vom Institut für Klimatologie und Meteorologie der Universität Bern erklärte die außergewöhnliche Klimakonstellation im August des Jahres 2002 allgemeinverständlich und einleuchtend, und, für Museumsleute besonders ansprechend, unter Zuhilfenahme historischer Beispiele. Seine These, dass die seit 500 Jahren so nicht aufgetretenen Überschwemmungen nicht als Folge einer allgemeinen Klimaveränderung, sondern eher als eine Verkettung ungewöhnlicher Einzelvorkommnisse anzusehen seien, untermauerte er mit Rückblicken auf historisch gewordene Unwetter wie die Sommerkatastrophen von 1342 und 1501 und die Winterkatastrophen von 1612/13 und 1784. Diese hatten in noch ganz anderem Ausmaß als im Jahr 2002 zu Überschwemmungen in Europa, zu Verlusten fruchtbaren Bodens und in der Folge Verarmung und Seuchen bis zur Verwüstung ganzer Landstriche geführt. Mit den heutigen Methoden der Klimabeobachtung und statistischen Verfahren - so liegen inzwischen gute Kenntnisse über Elbe, Oder, Rhein und Donau vor - verfüge man zwar über verbesserte Erklärungsgrundlagen, es sei aber nach wie vor schwer, Gesetzmäßigkeiten auszumachen oder gar verlässliche Prognosen zu stellen. Bei aller Vorsicht sagte der Referent jedoch voraus, dass als Folge der Klimaveränderung mit häufigeren und heftigeren Niederschlägen, sowohl im Sommer wie im Winter, gerechnet werden müsse und damit auch mit der eher ansteigenden Häufigkeit von Hochwassern. Wann, wo und wie diese zu erwarten seien, sei aber derzeit unmöglich, verlässlich vorherzusagen. Interessierten stellt er gern Material zur Verfügung: juerg@giub.unibe.ch

Was getan werden kann, wenn eine unvorgesehene Lage entsteht, weil Flüsse über die Ufer treten und Zerstörungen wie die in Sachsen anrichten, demonstrierte **Thomas Schuler**, Direktor des Schlossbergmuseums Chemnitz genauso furios, wie er sich im Krisenmanagement für die sächsischen Museen eingesetzt hat. Neben der Schilderung des enormen Einsatzes von Museumsleuten, dem Sächsischen Museumsbund wie auch freiwilligen Helfern in den Stunden der Not ging es ihm vor allem darum, zu zeigen, dass effektives Krisenmanagement nicht nur von kurzfristiger, sondern von ausgesprochen nachhaltiger Wirkung ist. Die Schnelligkeit und Effizienz, mit der sich die Museen untereinander halfen, unter Einsatz der internet Solidarität in wirksame Bahnen zu lenken verstanden und schließlich an die Behebung der Schäden und rasche, umsichtige Nutzung der Förderprogramme gingen – das habe, so T. Schuler, dem Image der Museen genutzt. Hohes Ethos und Eigenverantwortung der Museumsleute, eine gute Vernetzung der sächsischen Museen sowohl untereinander als auch bundesweit und schließlich gute berufliche Alltagsbeziehungen unter den Kollegen seien wesentliche Schlüssel gewesen, dass die Museen in Sachsen nicht als Verlierer aus der Katastrophe hervorgegangen sind. Deutlich geworden sei besonders am Beispiel Dresden, welch hohen Wert Museen als Wirtschaftsfaktor für ihren Standort besitzen. In den kleineren Städten habe sich herausgestellt, welch wichtige Rolle gerade Museen als Brennpunkte öf-

fentlichen Lebens spielen können: wenn sie z.B. mit Fotoausstellungen von der überstandenen Katastrophe intensiv erfahrene gemeinsame Gefühle thematisieren und Identität schaffen. – Den Ausführungen folgten lebhaftere Nachfragen, teilweise ganz praktischer Art wie z.B. nach dem richtigen Gefriertrocknen durchnässter Bücher. Dem Tipp, sich für das wichtige sofortige Einfrieren zunächst an die umliegende Industrie zu wenden, die in großem Ausmaß über Gefriertrocknungsanlagen verfüge, folgte der Hinweis auf vier empfehlenswerte deutsche Adressen zur sachgerechten Gefriertrocknung von Kulturgut.³ Im übrigen sei es unbedingt notwendig, sich ein Katastrophenszenario zurechtzulegen – und zwar müsse das jedes Haus zugeschnitten auf seine Besonderheiten für sich selber tun.

Auch hier sei auf weitere Materialien hingewiesen (Paper: „internet als Instrument zum Krisenmanagement“; „Kriterien für eine differenzierte Hochwasser-Schadensmeldung“; „Chemnitzer Agenda-Liste zur Katastrophen-Vorsorge“, Ergebnis einer Tagung des Sächsischen Museumsbundes über die Konsequenzen aus dem Hochwasser 2002), die per internet bei T. Schuler abgefragt werden können: schlossbergmuseum@stadt-chemnitz.de

Vom Wasser zum Feuer lenkte **Barbara Fischer** von der Stiftung Stadtmuseum Berlin die Aufmerksamkeit. Der Frage, wie effektiv man gegen einen Brand vorsorgen kann, begegnete sie mit den noch nicht lange zurückliegenden Erfahrungen des Brandes im Jagdschloss Glienecke. Der Dachstuhl des Jagdschlusses war, wie sich später herausstellte, durch verrottete technische Anlagen in Brand geraten. Es folgten eine Reihe „unglücklicher Umstände“ (wo ist der Wasseranschluss für die benötigte Wassermenge u.ä.). Fazit: Die Erstellung eines Brandschutzplanes allein genügt nicht, wichtig sind persönliche Kontakte zur Feuerwehr (jede Feuerwehr ist anders!) und eine Katastrophenschutzplanung, die möglichst umfassend alle Details berücksichtigt, wie z.B. die jeweiligen länderspezifischen rechtlichen Gegebenheiten. Dringend empfahl B. Fischer eine regelmäßige „Brandschau“, bei der die zuständigen Brandschutzingenieure von Bauämtern und Feuerwehr sich vor Ort ein Bild machen und von den Kollegen aus den Museen etwa auf speziell zu schützende Objekte hingewiesen werden können. – Einen Feuerwehrplan sollte jedes Museum bestenfalls in Absprache mit der Feuerwehr Punkt für Punkt erstellen. Zu den 13 Punkten für Glienecke gehörten u.a.: Lageplan des Gebäudes und seiner einzelnen Geschosse, Erstellen einer Objektkartei, Hinweis auf die Standorte von Löschmitteln und der Löschwasserversorgung, Adressen wichtiger Bergungsorte und wichtiger Partner im Notfall usw. Wichtig war an dieser Stelle der Hinweis auf die „Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ)“ in Ahrweiler⁴, wo Beratung zu erfragen sei, sowie auf das Standardwerk von Günter S. Hilbert in Sachen Sicherheit für Sammlungen.⁵ Wichtig darüber hinaus für die Interessierten der Verweis auf das Internationale Komitee des ICOM für Sicherheit (IC for Museum Security: ICMS) und dessen Publikationen zum Thema. Feuerwehrpläne sind übrigens ebenfalls (Stichwort: Feuerwehrpläne) im internet zu finden.

Auch hier entspann sich eine hitzige Diskussion. Aus der Schweiz kam der Tipp, mit den örtlichen Zivilschutzorganisationen die Zusammenarbeit zu suchen. Ebenfalls die beunruhigende, statistisch erwiesene Tatsache, dass zwei Drittel aller Brandfälle bei Umbauten und „Sondersituationen“ unter Einsatz offener Flammen wie beim Schweißen entstünden: Ausstellungsaufbau z.B. Eine weitere Gefahrenquelle stellen die zunehmenden Großveranstaltungen in Museen bei Eröffnungen, Museumsnächten u.ä. dar, die für die Sammlungen mit großen Risiken verbunden seien. Hier müssten die Schutzmaßnahmen erweitert werden. Immer wieder betont wurde der Aspekt, wie wichtig regelmäßige Schulung aller Mitarbeiter für den Katastrophenfall sei. Für die Berliner Stiftung Stadtmuseum beispielsweise organisierte und zahlte die Feuerversicherung einmal jährlich eine Fortbildung für 160 Mitarbeiter.

Dem Thema Kunstdiebstahl widmeten vor aktuellem Hintergrund ? **Sprinzel** und **Anita Gach** vom Bundeskriminalamt Wien ihre Ausführungen. Zur Frage, welche Möglichkeiten bei der Kulturgutfahndung bestehen, betonte A. Gach, dass auch in diesem Fall Schnelligkeit zähle. Hilfreich seien eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Museen, vorhandene gute Beschreibungen, möglichst Fotos des zu schützenden Kunstgutes. Je schneller und eindeutiger ein Diebstahl veröffentlicht werden könne, desto besser. Inzwischen gibt es zahl-

reiche Fahndungshilfen durch die enge Zusammenarbeit von Kriminaldienststellen, Zollfahndungsstellen, Interpol⁶ – mit der heute 181 Länder zusammenarbeiten – und nicht zuletzt Organisationen, die sich speziell mit dem Kunstraub befassen wie ASF (Automate Search Facility)⁷ oder das ArtLossRegister⁸, in dem Kunsthandel und Versicherungen zusammenarbeiten. Die Täter seien oft hochprofessionelle Diebe im Auftrag, sehr oft aber auch Dilettanten. Selten seien Kunstdiebe, die ihr Raubgut zu ihrem eigenen Vergnügen horten, meist würden die gestohlenen Güter weiterverkauft. Kunsthandel, Kunstmessen, Auktionen und Auktionskataloge, bis hin zu Flohmärkten, zunehmend aber auch Privatpersonen werden deshalb genau beobachtet. Ein schwieriges Feld stellen die internet-online-Auktionen dar, die immer mehr zum bevorzugten Markt für den anonymen Verkauf illegal erworbener Objekte werden. Jährlich würden weltweit mehr als 45 Tsd. Kunstwerke gestohlen, davon tauchen (in Österreich etwa) 5-10% wieder auf. Mancher Gegenstand werde einfach weggeworfen, wenn er sich als unverkäuflich erwiesen habe.

Die Fragen im Anschluss konzentrierten sich auf die möglichen Sicherheitsvorkehrungen. Bei den Sicherungen ausgestellter Objekte möglicherweise die kriminalpolizeilichen Beratungsdienste in Anspruch nehmen, mit der Kripo zusammenarbeiten, privaten Wachschutz einsetzen – den idealen Weg zur garantierten Sicherheit gibt es nicht, war das Fazit. Eine gute Sicherung der ausgestellten Objekte, eine sorgfältige Inventarisierung und Dokumentation sind wichtige Leistungen, die das Museum selber erbringen kann. Erhöhte Wachsamkeit, etwa bei verdächtigen Angeboten oder möglicherweise auch einem Filmteam gegenüber, dass die Kostbarkeiten eines Hauses dokumentieren möchte, ist in jedem Fall angesagt. Ein Kollege berichtete von einem Leihgeber aus den USA, dem er dessen 30seitigen Fragebogen zu den Sicherheitsvorkehrungen des Entleihers zurückschickte mit der Antwort, aus naheliegenden Gründen könne er keine derartigen Auskünfte geben und begnüge sich daher lieber gleich mit einer Kopie oder einem Verzicht.

Wichtig schien der Hinweis der Experten aus Wien: man müsse damit rechnen, dass Museen in Zukunft öfter beraubt werden, und auch die Täter qualifizieren sich weiter. Sie forderten deshalb die Museen auf, auch in Zeiten finanzieller Not den Administrationen gegenüber die Einhaltung größtmöglicher Sicherheitsanforderungen durchsetzen. Die beste Wache sei nach wie vor der Mensch, auf technische Überwachung solle man nicht allzu sehr setzen. Am Bewachungspersonal solle und dürfe nicht gespart werden, darauf wiesen die Kriminalexperten eindeutig hin, und was die Frage der Prävention angehe, so seien Hunde „die hemmendste Einrichtung überhaupt“.

Welche komplexen Anforderungen das Krisenmanagement an die Museen intern stellt, wurde erneut deutlich am Beispiel des Katastrophen- und Evakuierungsplanes, den **Gerhard Tarmann**, Kustos der sowohl hochwasser- als auch brandgeprüften naturwissenschaftlichen Sammlungen im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck vorstellte. Sein „Katastrophenplan Naturwissenschaftliche Sammlungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum“⁹ entstand im Überdenken der eigenen praktisch gemachten Erfahrungen. Sieben Kriterien stehen für G. Tarmann bei der Evakuierungsplanung im Vordergrund.

Der Plan müsse

- objektbezogen sein;
- mögliche Szenarien klar ansprechen;
- vollständig sein;
- klar strukturiert und leicht verständlich sein;
- allen Mitarbeitern gut bekannt sein;
- allen Verantwortlichen gut bekannt sein;
- geübt werden.

Nur so ließen sich Unwissenheit, Unachtsamkeit und Ignoranz für den Katastrophenfall vermeiden. Wichtig sei für ihn, so G. Tarmann, dass ein Katastrophenplan „von innen“ käme, er müsse im Detail durchdacht, mit den Mitarbeitern erarbeitet und besprochen, auf jeden einzelnen Bau zugeschnitten sein. Von Plänen, die Firmen von außen machen, hielt er nichts. Sammlungsleitern gab er den Tipp, übergeordneten Stellen gegenüber auf Missstände schriftlich hinzuweisen und auf Abhilfe zu insistieren; Verantwortung zu personifizieren, auf

die kollektive Verantwortung hinzuweisen und notfalls zu dem Mittel zu greifen, an die Öffentlichkeit zu gehen. Vor allem aber: nie aufzugeben. g.tarmann@tiroler-landesmuseum.at
In der anschließenden Diskussion wies er noch einmal darauf hin, dass man nicht gegen alles gefeit sein könne, damit müsse man leben. Auch er informierte, dass Feuerwehr und TÜV Fortbildungen anböten. T. Schuler machte auf die Sicherheitskonzepte, die man auf Anfrage bei der Paul-Getty-Foundation erfragen könne, aufmerksam.

Unterstützung von höchst kompetenter Seite erfuhr die Diskussion um „Risikobegrenzung“ von **Michael John**, der, selber Ingenieur, für die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden als Sicherheitsbeauftragter tätig ist. Auch er ausgestattet mit langjährigen Erfahrungen, nicht zuletzt bei der großen Flut des letzten Jahres, legte M. John ein Beispiel für eine „Kultur-schutzplanung“ vor, die Brandschutz, Diebstahlschutz, konservatorische Fragen in Ausstellungs- und Depotbereichen und die Einsatzplanung für den Katastrophenfall umfasste. Sein Vortrag zeichnete sich durch eine lange Reihe sehr nützlicher und konkreter Tipps aus. Man spürte den Fachmann für technische Fragen, der sich mit den Sicherheitsanforderungen von Museen auskennt. Der Bericht kann nur einige ausgewählte Punkte der langen Liste von kompetenten Hinweisen nennen:

Brandschutz:

- Größer als durch Wasser sei die Gefahr durch Feuer mit all seinen Folgen wie der Kontaminierung durch Ruß, Rauch oder Löschmittel
- auch hier wieder die Warnung vor Bauarbeiten, wo die meisten Brände entstünden
- Empfehlung, für den baulichen Brandschutz externe Sachverständige hinzuzuziehen
- beim Bauen für heutige Museen die Richtlinien für Versammlungsstätten berücksichtigen
- Brandschutzübungen regelmäßig wiederholen

Brandfrüherkennung:

- gute Meldeanlagen auswählen, hier nicht sparen
- für direkte Aufschaltung auf die örtliche Feuerwehr sorgen

Brandbekämpfung:

- Sprinkler oder mobile Löschanlagen, beides geht, je nach Objekten, Raumbeschaffenheit
- Mitarbeiter regelmäßig trainieren

Diebstahlschutz:

- eine genaue, jegliche Fremdnutzung ausschließende Planung der Schlüsselverwaltung
- erhöhte Wachsamkeit bei fremden Reinigungsfirmen, Filmteams u.ä.
- baulichen Einbruchschutz (Objektsicherung, Fluchtwege) mit Sachverständigen analysieren und planen

Konservatorischer Zustand:

- eine Reihe von Details zur Auswirkung von Klima, Schadstoffen, Wasser, Licht, mechanischen Beschädigungen

und schließlich Szenarien für die Bedrohung durch Katastrophen wie Hochwasser bis hin zu Erdbeben und Krieg. Dem Interessierten kann nur der Hinweis gegeben werden, dass hier kompetente Ratschläge in Hülle und Fülle abzufragen sind. M. John versicherte ausdrücklich seine Bereitschaft, Auskunft zu geben: man möge sich direkt an ihn wenden! Über ihn ist auch eine brandneue Broschüre der zum Thema Katastrophenschutz, herausgegeben von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zu beziehen.¹⁰ Michael.John@sk-dresden.de

In der Diskussion wurde von einer Kollegin aus Basel hingewiesen auf die Umweltschutzorganisation der Wirtschaft in der Schweiz, „ecoswiss“¹¹, die sich z.B. auf Fragen von Holz und dessen Ausdünstungen spezialisiert hat. Der Schilderung verschiedener Beispiele, welche kaum zu glaubenden Dinge im Alltag eines Museums passieren können, folgte die wiederholte Empfehlung der anwesenden Fachspezialisten an die Museumsleute, sich ohne Scheu an sie zu wenden und zu sagen, was sie brauchen. Immer wieder wurde deutlich: viel wichtiger als allgemeine Sicherheitsempfehlungen sind „individuell“ auf ein Haus und eine Sammlung zugeschnittene Konzepte.

Dieser Grundsatz erfuhr eine weitere Bestätigung im Beitrag von **Bernd Ziegenrucker**, der aus der Perspektive der AXA Versicherung Österreich Stellung nahm zu Fragen des Versi-

cherungsschutzes. Nichts ersetze die gute Sicherung einer Sammlung, und die Dinge bleiben versicherbar, je weniger damit passiert. Ausführlich nahm B. Ziegenrucker Stellung zur aktuellen Frage der Möglichkeiten von Versicherung gegen Terror, die seit dem 11. September 2001 oft seitens der Versicherer ausgeschlossen werde, ebenso wie Kriegsdeckungen. Oder die Versicherungssummen seien in solche Höhen gestiegen, dass Ausstellungsprojekte wegen Unbezahlbarkeit aufgegeben werden mussten. Angesichts der in verschiedenen Ländern unterschiedlich gehandhabten Deckungsarten (so hatte in Frankreich in bestimmten Fällen der Staat, in anderen Ländern würden privatwirtschaftliche Lösungen vorgezogen) empfahl der Versicherungsexperte, dass ICOM sich im Interesse einer vorbildlichen Empfehlung für eine Kombination von staatlicher und privatwirtschaftlicher Haftung einsetze. Ähnlich schwierig wie mit dem Schadensfall „Terror“ sähe es mit Naturkatastrophen aus – da sie bisher nicht vorhersagbar seien und darüber hinaus enorme Schadenspotentiale bergen, seien Risiken eines bestimmten Ausmaßes auch hier praktisch nicht zu decken. Lösungsansätze böten sich hier durch staatliche „pools“, wie sie in Frankreich und der Schweiz für solche Fälle eingerichtet seien. Ein zunehmendes Risiko stellten wachsende Trick- und Einbruchdiebstähle dar so wie vor allem Kunstdiebstahl zum Zweck der Erpressung, „Art-napping“. Hier zeige sich der Trend bei den Versicherungen, verstärkte Sicherungsmaßnahmen aufseiten der Versicherten zu fordern. Auch B. Ziegenrucker schloss sich dem Urteil an, dass menschliche Bewachung durch keinerlei noch so gute Technik, Videoanlagen etc. zu ersetzen und Personalabbau an dieser Stelle nicht zu vertreten sei. Wichtig, das wurde auch hier noch einmal betont, sei eine genaue Dokumentation jedes zu sichernden Objekts, da dies die Erfolgchancen bei der Suche enorm erhöhe. Im übrigen helfe der Versicherer sowohl bei der Prävention als auch im Schadensfall bei der Wiederauffindung von Objekten. Hingewiesen wurde für den Einsatz bei der Suche nach gestohlenem Kunstgut auf das ArtLoss-Register, bei dem auch Versicherungen mitarbeiten (vgl. FN 8).

Wichtig in der Diskussion schien die Erfahrung, dass gefährdete Sammlungen (z.B. an überschwemmungsgefährdeten Flüssen gelegen) schwer zu versichern sind: Versicherungen als Wirtschaftsunternehmen sind nur bereit, kalkulierbare Risiken zu zeichnen: „Alles über 100 Mio. € werde schwierig“. Hier müssten für den Einzelfall kulante Lösungen gefunden und evtl. staatliche Stellen eingeschaltet werden, langjährige und vertrauensvolle Beziehungen zwischen Versicherern und Versicherten tragen dabei offenbar zur Verhandlungsbereitschaft bei. – Hier wurden insbesondere aus Sachsen Beispiele von Kulanz und Findigkeit genannt. Eine Frage brachte die Sprache auf die heute häufiger aufgeworfenen Restitutionsansprüche. Die Antwort war klar: diese könnten nicht versichert werden. Auch B. Ziegenrucker erklärte sich zu weiteren Auskünften bei Anfragen bereit: bernd.ziegenruecker@axa.at

Verdienstvoll von den Organisatoren der Konferenz, dass sie sich ausdrücklich auch der Sicherheitsfragen annahmen, die die „kleinen Museen“ bewegen und deren Budgets sich in völlig anderen Dimensionen als die bis dahin behandelten Häuser bewegen. Hier wurde ein Konzept aus Österreich vorgestellt, das mit Hilfe eines Kunstkatasters „maßgeschneiderte Vorsorgekonzepte“ für kleine Museen anbietet. Am Beispiel des Archäologischen Museums in Widum, einem von einem Verein getragenen „kleinen Haus“ in einer 3000-Seelen Gemeinde, wurde anschaulich geschildert, wie auch mit streng bemessener Finanzkraft und freiwillig-ehrenamtlichem Personal auf der einen Seite, einem relativ hohen Touristen-/ Besucheraufkommen auf der anderen Seite ein durchaus tragfähiges Sicherheitskonzept auf die Beine gestellt werden kann. Referentin war **Sylvia Mader**, freie Mitarbeiterin des Tiroler Kunstkatasters, die Erfahrung in der Sicherheitsberatung bei mehr als 30 Beispielen aus Tirol mitbrachte. Auch ihr Bericht mündete in die Empfehlung, kein allgemeingültiges Patentrezept zu erwarten, sondern für jedes Haus ein eigenes Konzept zu entwerfen. Gerade bei den „Kleinen“, das wurde deutlich, sind Kreativität und Eigeninitiative in hohem Maße gefragt, spielen persönliche Kontakte im nachbarschaftlichen Umfeld, das Hand-in-Hand-Arbeiten von örtlicher Polizei, Feuerwehr, Denkmalpflegern, ob Beamte oder Ehrenamtliche, eine entscheidende Rolle. Da wurde sogar schmunzelnd hingenommen, statistisch betrachtet seien 10% der Bevölkerung Diebe. Die Beispiele von S. Mader zeigten, dass kleine Museen nach anderen Gesetzen handeln, dabei aber keineswegs unsicherer abschneiden

müssen. Auch hier war eine Fülle wertvoller Tipps zu erfahren – für weitere Auskünfte im Bedarfsfall: www.tirol.gv.at/themen/kultur/kunstkataster

Einen Einblick in den im Vergleich wohl einmaligen Kulturgüterschutz der Schweiz bot **Hans Schuepach** vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz, wo der Kunstgüterschutz (KGS) als eigene Abteilung angesiedelt ist. Die Erfahrungen des 2. Weltkrieges, der auch der Schweiz Kriegsschäden zufügte, führten - nach der Gründung der UNESCO 1945 und der Verabschiedung der Haager Konvention 1954 - zur Verabschiedung eines Bundesgesetzes zum Kunstgüterschutz in der Schweiz 1964. Auf Bundesebene gibt es demnach eine Abteilung Kunstgüterschutz beim Zivilschutz, ansonsten liegt der Kunstgüterschutz in der Verantwortung der Kantone und Gemeinden. Der Schwerpunkt aller Bemühungen liegt auf der Prävention. Als bedeutend geschätzt wird das KGS-Inventar mit 5 Objekten „UNESCO-Welterbe“ und weiteren 1647 Objekten in 677 Gemeinden der Schweiz. Während für die großen Museen Schutzräume zur Verfügung gestellt werden sollen, die im Normalfall als Depots genutzt werden können, erhalten kleine Museen Anleitungen zum Kulturgüterschutz.¹²Eine Zeitschrift (die angefordert werden kann), Leitfäden für die Museen (z.B. zum Thema Gefrietrocknen) und die Bereitstellung weiterer übergreifender Informationen gehören zum Aufgabenbereich des KGS. Neuerdings ist es das Ziel, einen Personalpool für Katastrophenfälle bereitzuhalten, mit dem eine schnelle Einsatzgruppe jederzeit einsatzbereit zur Verfügung steht. Auch Hilfen, v.a. für die kleinen Häuser werden angeboten: z.B. bei der fotografischen Inventarisierung, die ein kleines Museum personell oftmals gar nicht leisten kann. Eine gute Dokumentation der Kulturgüter sei ein wichtiges Instrument zur Vorbeugung gegen Verluste. Auch H. Schuepach bot für weitere Fragen den e-mail-Kontakt zu ihm und seinem KGS-Kollegen Rino Buechel an:

hans.schuepach@babs.admin.ch

rino.buechel@babs.admin.ch

Die Diskussion entspann sich rasch vor allem unter den Schweizer Kolleginnen und Kollegen, für die die Information über diese Zentralstelle, bei der man auch Unterstützung anfordern kann, teilweise neu war. Es stellte sich heraus, dass diese Art des zentralisierten Kulturgüterschutzes im Ländervergleich einmalig ist. Der Kulturgüterschutz in Österreich ist im Krisenfall Sache des Bundesheeres, die Prävention liegt jedoch eher bei den Denkmalpflegebehörden – so soll bis 2009 eine Liste der denkmalgeschützten Objekte Österreichs erstellt sein. In Deutschland findet man Informationen zum Kulturgüterschutz über das Bundesinnenministerium, empfehlenswert ist hier die schon genannte Akademie für Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) in Ahrweiler (vgl. Fußnote 4).

In starkem Kontrast zu den bei allen geschilderten Katastrophen doch gemessen anmutenden Erörterungen zum Kulturgüterschutz in den drei an der Konferenz beteiligten Ländern stand schließlich der letzte Vortrag von Frau Professor **Helga Trenkwalder** vom Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck. Soeben zurückgekehrt aus Irak, floss in ihren Augenzeugenbericht über die Plünderungen in Baghdads Nationalmuseum und auf archäologischen Ausgrabungsplätzen in ganz Irak ungebrochen ihre Empörung und Verzweiflung über das, was sie miterleben musste. Ihre Dias vom Schauplatz Bagdad versetzten das Auditorium in fassungsloses Schweigen. Nicht nur in den weitgehend leergemähten Schausälen hatten Vandalen von den Sockeln und aus den Verankerungen gerissen, was dort noch gestanden hatte. Blicke in die Büros und Magazine zeigten, dass dort offenbar absichtlich die gesamten Arbeitsmaterialien zerstört werden sollten: Kartei- und Diaschränke aufgerissen, die gesamte Dokumentation auf dem Boden zerstreut, darüber Säure gekippt, um das Ganze unbrauchbar zu machen. Die Bemühungen zur Schadensbehebung werden erschwert durch die schwierige Versorgungslage: mit kaum vorhandenem Wasser, Strom, Gas usw., keinerlei Ausrüstung, null Transportmitteln etc. sind Aufräumarbeiten kaum durchzuführen. H. Trenkwalder, die als Leiterin der österreichischen Ausgrabungen den Irak gut kennt und vielfältige persönliche Kontakte zu Kulturstellen hat, berichtete von zahlreichen Vorgängen, teils ihr berichtet, teils selbst erlebt, die von „unterlassener Hilfestellung“ seitens der amerikanischen Militärdienststellen bis hin zu offenen Einladungen zu

Plünderung und Zerstörung reichten. Besonders alarmierend sei die Lage an zahlreichen Ausgrabungsplätzen, weil deren unbewaffnete Wächter den bewaffneten Plünderern machtlos gegenüber stünden. Ihre Zusammenfassung lautete: die Plünderungen in Irak seien von unvorstellbarem Ausmaß und liefen auf die Inkaufnahme der Zerstörung nicht nur von nationalem kulturellen Erbe des Irak, sondern von Weltkulturerbe hinaus. H. Trenkwalder bat dringend vor allem um finanzielle Unterstützung, um schnellstmöglich Hilfsmaßnahmen für den Schutz von Kulturgut in Irak finanzieren zu können.¹³ Sie informierte über weltweite Bemühungen zur Rettung der Kulturgüter in Irak, u.a. auf mehreren internationalen Fachkonferenzen – aktuelle Informationen lassen sich in zahlreichen links über das internet abrufen, auch die Referentin steht für Fragen zur Verfügung: helga.trenkwalder@uibk.ac.at Den Abschluss bildete eine Round-Table-Diskussion, die nach den Tagen intensiven Erfahrungsaustausches noch einmal zusammenfasste und zuspitzte, worauf es bei dieser Thematik für die Museen ankommt. Katastrophenschutz und vor allem Vorsorge müsse zum Museumsalltag gehören, hier sei noch viel zu tun für bessere Information und Koordination. Im Falle von Kriegen, da reihe sich Irak in die Erfahrungen von Jugoslawien oder auf dem afrikanischen Kontinent mit zahlreichen Zerstörungen von unersetzlichem Kulturgut ein, gehe es im Falle der nachträglichen Schadensbehebung u.U. um kleine Schritte, die zwar bescheiden sein könnten, aber doch Wirkung zeigten, wie manche Beispiele österreichischer Hilfe in Sarajevo z.B. belegen. Aber auch in einer vergleichsweise friedlichen Situation wie in Europa sei das Tagungsthema angesichts der diskutierten Bedrohungen und dazu dem unkalkulierbar sich entwickelnden Terror von großer Aktualität. Um die Frage zu beantworten, wie „Kulturstaaten“ zum Schutz von Kulturgütern beitragen können und wie die Politik zu fordern ist, hier Prioritäten zu setzen, seien internationale Organisationen wie der ICOM die erste Adresse. Das aktuelle Beispiel Irak zeige einmal mehr, wie eng Schutz bzw. Zerstörung von Kulturgütern mit der Identität menschlicher Gemeinschaften zusammenhängen und von weitreichender Auswirkung sind. Verantwortliche in Institutionen wie Museen seien verpflichtet, im Interesse der Erhaltung der ihnen anvertrauten Kulturgüter Position zu beziehen und dafür einzutreten, dass der Schutz von Kulturgütern zu den Prioritäten des Erhalts unserer Zivilisation gehört.

Bettina Bouresh

¹ An dieser Stelle sei auf den Plan von ICOM Deutschland hingewiesen, vom 12.-16. November 2003 nach Washington zu reisen, um sich mit amerikanischen Fachkollegen v.a. über die Orientierung auf Besucher auszutauschen und inwieweit hier mögliche Auswege aus finanziellen Krisensituationen liegen könnten. Weitere Informationen beim Sekretariat: icom-deutschland@t-online.de

² Besonders berüchtigt bei naturkundlichen Sammlungen: beim interessierten Studieren der Schmetterlingssammlung fällt ungewollt die Krawatte in die Exponate...

³ www.papier-trocknungs-service.de (PTS Neu-Isenburg); www.bestandserhaltung.de (Schempp, Kornwestheim); www.lwl.org/LWL/Kultur/Archivamt (Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster); www.zfb.com (Zentrum für Bucherhaltung, Leipzig)

⁴ www.bzs.bund.de/aknz.htm

⁵ Günther S. Hilbert, Sammlungsgut in Sicherheit, Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd. 1, Hg. Inst. f. Museumskunde, Berlin, 2002³

⁶ www.interpol.com Stichwort: Works of Art

⁷ www.kunstmarkt.com Stichwort: Kunstdiebstahl, dort Hinweise auf weitere links

⁸ www.artloss.com

⁹ Ein ausführliches paper dazu bei G. Tarmann per e-mail erhältlich.

¹⁰ Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Katastrophenschutz für Museen, Dresden 2003, 9.80 €

¹¹ www.eco-swiss.ch

¹² www.bevoelkerungsschutz.ch Stichwort: Kulturgüterschutz

¹³ Als eine verlässliche Adresse für Spenden wurde genannt: Orient-Gesellschaft Hammer-Purgstall Kto.Nr. 222107136/11 BLZ 12.000 Bank Austria, "Welt-Kulturerbe Iraq"